Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 6 (1930)
Heft: 13

Artikel: Bei den Delta-Fellachen am Nil
Autor: Sternbach-Gärtner, Lotte
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-755718

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Fellache beim Pflügen. Noch wie vor tausend Jahren wird der gekrümmte Holzpflug verwendet, der mit einfacher Strickbindung von Rindern, Eseln oder Kamelen gezogen wird

Bei den Delta-Fellachen am Nil

Von Dr. Lotte Sternbach-Gärtner

Es ist die Zeit der Baumwollernte; die alljährliche Fest- und Hoch-Zeit im Leben der Fellachen! Monate harter Arbeit sind vorhergegangen, Monate voll Mühe, Plage und Armseligkeit folgen. Aber wenn er seine Baumwollernte zum Verkaufe fährt, dann ist auch der ärmste Fellache für ein paar Tage König. Auf eine gute Ernte folgt eine Hochzeit, die «Fantasia», das Fest! Die Taschen voll Geld, dem Erlös für die Baumwolle, kauft er in der Stadt ohne zu feilschen ein drolliges Kunterbunt von Sachen, die ihm gefallen: seidene, grellfarbige Stoffe, ein schnarrendes Grammophon mit himmelblauem Schalltrichter, dickgefüllte Betten, einen mächtigen Siegelring, einen großen Spiegel in überbreitem Goldrahmen, den später vielleicht in seiner Lehmhütte der Büffel eintritt, der im selben Raum mit ihm und seiner Familie haust. Ins Dorf zurückgekehrt, kauft er zu seinen früheren Gattinnen eine neue Frau — was eine neue Arbeitskraft für die kommenden Monate harter Mühe bedeutet! — und veranstaltet mit dem Rest seines Geldes eine lärmend prunkvolle «Fantasia». Zelte mit bunten Teppichen, hochaufgetürmt auf schwankenden Kamelen eine reiche Ausstattung, Frauen, die Freudentriller ausstoßen, die tiefverschleierte Braut ins Haus des Gatten begleiten, Musikanten, Tänzer, «Stockschläger», die wunderlich fingierte Schlachten ausfechten, Hammel, die am Spieße braten, süßes Backwerk, Zuschauer, Gäste, Passanten von der Straße, die aufgefordert werden, näherzutreten und sich zu bedienen ...

Um die Saat für die nächste Ernte zu kaufen, muß der Fellache zum Wucherer, Geld borgen, zahlt hohe Zinsen, rackert und plagt sich, pflügt, hackt, watet im Nilschlamm, dörrt in der Sonnenglut, nährt sich von einer Hand voll trockener Datteln, ein paar gerösteten Maiskolben ... Einmal im Jahre ist «Fantasia», einmal will er leben und leben lassen. «In schallah» ... Gott wird dann weiter helfen! —

Seitdem durch Mohammed Ali an Stelle der früher auch im Delta üblichen «Beckenbewässerung» die ganzjährige Kanalbewässerung mit zwei bis drei Ernten im Jahr getreten ist, ist die Baumwollkultur die wichtigste des ägyptischen Deltalandes geworden. Während in Oberägypten nur die kurzfaserigen spröderen Sorten der Baumwolle gedeihen, wächst im warmfeuchten Nildelta die besonders langfaserige geschmeidige Sakellaridis und andere hochwertige Arten. Die Baumwolle bildet den eigentlichen Reichtum Aegyptens, das mit seiner Produktion den dritten Platz am Weltmarkt einnimmt und der einfache Delta-Bauer, der Fellache, ist Experte in ihrer Kultur.

Junger Fellache mit einer Ladung Zuckerrohr

Primitives Schöpfrad zur Bewässerung der Felder

Hackarbeit auf einem Baumwollfeld

Der Fellache fährt mit Dreschschlitten so lange über die auf dem Boden ausgebreiteten Aehren, bis die Körner aus der Spreu geschält sind

Schon im Februar oder März senkt er die Baumwollsaat in den Boden, der vorher etwa zehn Tage lang unter Wasser gesetzt wurde. Nur auf den größern Gütern wird mit Traktor, Dampfpflug und Dreschmaschine gearbeitet. Der arme Fellache zieht noch heute so wie in alten Zeiten mit dem primitiven Holzpflug «beledi» von Ost nach West die Furchen, die er dann mit der Hacke bearbeitet. Denn viel Mühe, regelmäßige Bewässerung und verständnisvolle Pflege brauchen die zarten Baumwollstauden noch, ehe sie im Hochsommer zu voller gelber Blütenpracht kommen. Im Herbst platzen auf den Feldern die schwarzen Fruchtkapseln, die weißglänzende Baumwolle entquillt ihnen. Dann zieht hocherfreut der Fellache mit all seinen Frauen und Kindern hinaus aufs Feld, um zu ernten. Das gibt oft ein reizendes Bild, wie inmitten der weißschimmernden Felder die braunen Frauen und Kinder hocken, eifrig Baumwolle zupfen, in Säcke füllen, die der Mann dann zur Entkernungsfabrik bringt: auf dem Esel oder Kamel, im Nilboot oder auf seinem rumpeligen Ford.

Nach der Baumwolle wird im Delta nach neuerlicher Bewässerung meist Getreide gebaut, nach der Getreideernte als dritte Jahresfrucht Mais, der die Hauptnahrung des Deltabauern darstellt, so wie in Oberägypten, wo neben oder statt der Baumwolle das Zuckerrohr die große Rolle spielt, für die Nahrung des Fellachen vor allem die Linsen in Betracht kommen und gebaut werden. Uebrigens werden auch im Delta vielfach Hülsenfrüchte, besonders die als Volksnahrung wichtigen Saubohnen gepflanzt. Daneben Zwiebeln, von denen Aegypten reichlich exportiert, Bersim und Reis — der aber außerordentlich viel Wasser fordert —, Melonen und alle Arten von Gemüsen, besonders Gurken, von denen in der heißen Jahreszeit roh und unzubereitet ungeheure Mengen von der Bevölkerung verzehrt werden.

Sehr originell ist die Art des Dreschens. Wurde zur pharaonischen Zeit das Korn von den Huftieren aus den Aehren gestampft, so breitet der Fellache diese heute auf einem freien Platz, auf dem Felde oder auf einer gestampften Tenne aus und fährt im «Dreschschlitten», vor den er Gamusas (Büffel) oder Kühe spannt, so lange im Kreise darüber, bis die Körner aus der Spreu gelöst sind.

Beim Pflügen steht der Bauer auf den Pflug, wenn er tiefere Furchen fahren will

Der Fellache ist ausnehmend genügsam, zäh, fleißig, gutartig. Sein Leben ist ungemein primitiv, seine Bedürfnisse erstaunlich klein. Einmal täglich, des Abends, ißt er warm: gerösteten Mais, geschmorte Saubohnen, Zwiebelchen in Sesamöl, Rindsfett oder stark gewürzter Sauce zubereitet, Reis, zu den Festtagen Hammelfleisch und vor allem das runde, flache Fellachenbrot. Alkohol kennt er schon aus religiösen Gründen nicht. Er wohnt in nackten vier Lehmmauern, schläft auf einer Matte, die er tagsüber zusammenrollt, und einige Holzschüsseln, ein paar Kissen und Kessel, Körbe und Bretter bilden die ganze Einrichtung. Kleider besitzt er meist nur die, welche er trägt, für den Ramadan oder zum Beiramfest kauft er jedesmal neue. Er verrichtet pünktlich seine täglich vorgeschriebenen Gebete, hält die Fasten und vertraut ansonsten in die unabwendbare Macht und Fügung des Schicksals. Sein Leben ist, wie das der meisten Orientalen, viel mehr als jenes des Abendländers vom Religiösen beeinflußt und selbst in seiner Alltäglichkeit davon geregelt. Mit seinem «in schallah» nimmt er alles Gegebene, Gutes und Schlimmes, gleichmütig hin, mit seinem «al allah» meistert er das Leben.

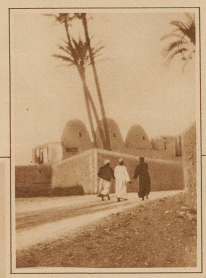

Bild links: Auf dem Heimweg vom Felde, im Hintergrund ein Kloster

Bild unten: Schöpfanlage auf den Ruinen eines alten Tempels. Auf diese primitive Art wird das Wasser 15 Meter hochgeschöpft